

Zwischen Naturschutz und Sachzwang

Theatergruppe „Grenzgang“ inszeniert Debatte um Klosterberg-Bebauung als Psychodrama

Von Hannelore Summer

Plattling. „Zeigt her eure Füße, zeigt her eure Schuh und sehet den fleißigen Wäscher*innen zu!“ Wie ein roter Faden hat sich das Motto dieses Kinderlieds durch das Grüneberg-Drama gezogen. Das Gendersternchen war in dem Theaterstück der Gruppe „Grenzgang“ um den Deggendorfer Autor Kurt Schürzinger und Regisseur Peter Glotz nur eine kleine, nebensächliche Anspielung auf die Politik in dem an Anspielungen reichen Stück. Anlass, das Theaterstück zu schreiben, war für den Autor der Streit um den Klosterberg in Deggendorf.

Viele der rund 250 Zuschauer waren am Mittwoch ins Bürgerhospital gekommen, weil sie der Klosterberg etwas angeht, weil sie finden, dass er nicht bebaut werden soll, sondern so bleiben, wie er ist: Naherholungsgebiet und angenehmer Blickfang, Lebensraum für Pflanzen und Tiere, wohltuend fürs Klima in der Stadt.

Viele waren aber auch gekommen, weil sie ein spannendes Theaterstück des Teams Schürzinger-Glotz erleben wollten. Beide Gruppen kamen auf ihre Kosten, auch wenn sich einige in den inneren Monologen mehr emotionale Anknüpfungspunkte und mehr Bewegung auf der Bühne gewünscht hätten.

Figuren verstricken sich in Abhängigkeiten

Schürzinger hat ein spannendes Psychodrama geschrieben. Er hat nachgezeichnet, wie sich die Figuren aus einem unguuten Gefühl aus Verstrickungen und Abhängigkeiten befreien, sich reinwaschen wollen. Das ist gar nicht so einfach. Bequemlichkeit, Not, Eitelkeit, Gier, Narzissmus, Angst und Gewohnheiten sind stark.

Sich selber hat Schürzinger die Rolle des Sehers auf den Leib geschrieben. Er sieht eine Stadt, wie sie sich verändert, er benennt, wie wichtig und gefährdet die Ökosystemdienstleistungen der Natur



Den langen Applaus genießen Henning Schulze (v.l.), Regisseur Peter Glotz, Autor Kurt Schürzinger, Eva Ohrner-Bauersachs, Herlinde Weinfurtnert-Zitzelsberger, Claus Kuhn. – Foto: Summer

sind, er kommentiert die Zeit und beschreibt, wie das meteorologische und das gesellschaftliche Klima immer extremer und unkontrollierbarer wird. In diesem großen Zusammenhang wirkt der Streit um den Grüneberg in der fiktiven Stadt Fünfbrücken klein, aber exemplarisch.

Die Maria-Ward-Schwester, dargestellt durch die Mater Oberin, gespielt von Herlinde Weinfurtnert-Zitzelsberger, haben den Berg und das Klostergut hinter ihrem Kloster und der Mädchen-Realschule an die Stadt verkauft. Ein Ort, an dem die Schwestern sich und den Schülerinnen Sicherheit und Geborgenheit vermitteln wollten. Doch der Orden stirbt aus und die Schwestern können das Geld gut brauchen, als Auskommen für die alten Schwestern.

Sie hoffen, dass der Bürgermeister (Henning Schulze) mit dem Grund irgendwie in ihrem Sinne umgeht – immerhin ist er als Schutzgebiet ausgewiesen und an einen Landwirt verpachtet. „Wir schützen die Landschaft, so lange wir auf sie verzichten können“, sagt der Bürgermeister. Nun findet er, dass dieser Besitz, eine bis lang ungenutzte Ressource, in Wert gesetzt werden sollte – also bebaut oder irgendwie anders in

Geld umgewandelt. Denn für ihn ist Wert gleichbedeutend mit Geld.

Das findet Bauunternehmer Buntram (Claus Kuhn) auch. Er befriedet gefährliche Natur, indem er sie bebaut, das gibt ihm Sicherheit und Eigentum – natürlich zum Fixpreis. Oberhaupt findet Buntram, dass die Stadt von ihm profitiere und attraktiver wird, wenn sie alles so macht, wie er meint. Etwa, indem er in einem Schutzgebiet Villen für seine Töchter baut. Aber Buntram hat einen Giftmüllskandal am Hals und es wirkt nicht so, als ob die Ermittlungen diesmal wegen Gefährlichkeit eingestellt würden. Das ist ungewohnt, stresst ihn und schwächt seine Position. Rote Päden zwischen den Stühlen auf der Bühne zeigen, dass es da ein Geflecht von Verbindlichkeiten gibt.

Dubiose Investoren sorgen für Brisanz

Dann gibt es noch die Hüterin des Güts, gespielt von Eva Ohrner-Bauersachs. Das Gut gehört der Stadt, sie stellt es dem Senioren-Aktivclub zur Verfügung. Dort gibt es angenehme Gesellschaft

und Unterhaltung, man arrangiert sich mit den Rahmenbedingungen, etwa den Coronamaßnahmen.

Denn Nichtstun können ist eine bequeme Lebenseinstellung, so lange Ablenkung als Bollwerk funktioniert und verhindert, sich mit irgendwelchen ernstesten Themen auseinandersetzen zu müssen – vielleicht auch mit der eigenen Sterblichkeit.

In dem Geflecht aus Abhängigkeiten und vermeintlichen Sachzwängen handeln die Figuren so, wie sie es sich angewöhnt haben: Mater Oberin betet und hofft, dass durch Gedanken und Worte alles gut wird, die Hüterin blättert in einem seichten Magazin, der Bürgermeister sitzt am Schreibtisch, rauft sich die Haare und jammert, Buntram rennt umher und versucht zu telefonieren.

Brisanz erhält das Bild der Wäscher*innen, als der Bürgermeister ein Angebot eines Bauträgers aus München erhält. Er hat Investoren – wohl aus China – an der Hand, die bar bezahlen. Die haben viel Geld, man weiß nicht so genau woher, denn das Firmengeflecht ist undurchsichtig und Kontakte zum Minister sind in diesem Fall auch nicht hilfreich. Er kann keine Entscheidungshilfe geben.

Dumm ist, dass der Investor die Genehmigung für 250 Wohneinheiten fordert, und dass eine Bürgerinitiative gegen die Bebauung immer mehr Anhänger findet.

Die Bürgerinnen und Bürger finden im Stillen, der Grüneberg solle nicht bebaut werden. Dies ist ein Konflikt, der die Wiederwahl des Bürgermeisters gefährden könnte. Also gibt er erst einmal einige Gutachten in Auftrag und findet, dass der Auftraggeber eigentlich kein Gutachten, sondern ein Ergebnis bestellt – und Sachzwängen, die Gutachten aufzeigen, muss man sich beugen.

In dieser scheinbar ausweglosen Situation fordert der Seher alle auf, sich zu engagieren, den Mund aufzumachen, sich zu trauen, eine Meinung zu haben und sie zu äußern. Es gehe um die Demokratie, eine verschwindende Chance, den Begierden einzelner Grenzen zu setzen und die Rahmenbedingungen eines guten Miteinanders der Menschen untereinander sowie in der Natur auszuhandeln.

Unterschriften für Bürgerinitiative

Als Ausweg bot das Ensemble „Grenzgang“ das Lied „Sound of Silence“ an. Vertrauen in die Stille, in der alle mit allen friedlich verbunden sind. Wohlwollend und zufrieden, gereinigt von aller Eitelkeit, Angst und Hass.

Das Publikum applaudierte lange einer spannenden und aufwühlenden Aufführung, die auch sehr durch die Musik gelebt hat. Claus Kuhn – in seinem Brotberuf ist er Regionalkantor – spielte am Flügel hinter der Bühne Variationen über das Waschfrauenlied.

Sylvia Schroll-Machl, aktives Mitglied der Bürgerinitiative „Rettet den Klosterberg“ freute sich über mindestens drei Dinge: Dass Kurt Schürzinger und Peter Glotz das Klosterberg-Thema kreativ umgesetzt hatten, dass so viele Zuschauer und Zuschauerinnen da waren und dass sie einige Seiten ihrer Unterschriftenliste für den Erhalt des Klosterbergs füllen konnte.